

Lesermeinungen und "Die MORal von der G'schicht" - zum Beitrag von Anton Szanya, in Heft 2/1989

Autor(en): **Stieger, Beata / Fürer, Peter / Pastore, Sergio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **72 (1989)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-413563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lesermeinungen und «Die Moral von der G'schicht» – zum Beitrag von Anton Szanya, in Heft 2/1989

Dass das Thema «Umweltkrise» hochaktuell ist, haben die Reaktionen auf Anton Szanyas Beitrag «Die Moral von der G'schicht – die Umweltkrise aus tiefenpsychologischer Sicht» bestätigt. Zwei Entgegnungen darauf lesen Sie im folgenden.

Doch hier sei mir eine persönliche Anmerkung erlaubt: Es würde in der Tat interessieren, wie es Anton Szanya mit der Toleranz hält, wo er die persönliche Verantwortung situiert, wie er sich zum Recht des einzelnen stellt nach einem Lebensrahmen, in dem er emotional getragen wird und selber andere trägt.

Und trotzdem. Auch wenn die Einwendungen von Sergio Pastore und Peter Fürer vollstes Einverständnis finden, sind die Gedanken von A. Szanya es dennoch wert, noch einmal nachvollzogen und dann weitergedacht zu werden.

Der Autor begründet die Situation unserer heutigen Zivilisation unter anderem geschichtlich. Die Entwicklung des Menschen vom Mitglied einer frei herumziehenden (Jäger-) Horde zum Mitglied des organisierten Staatswesens, wie es sich heute darstellt, hat selbstverständlich Veränderungen nicht nur des sozialen/religiösen Gefüges, sondern auch der wirtschaftlichen (Macht-)Verhältnisse mit sich gebracht. Auf der einen Seite Kulmination von Macht, auf der andern Verlust von Macht. Im Kleinverband der Familie ebenso wie im Grossverband des Staates.

Die Krux ist nun tatsächlich, dass der Mensch (und hier spreche ich absichtlich vom Menschen als Vertreter der Gattung), abgesegnet und gefördert durch kirchliche Instanzen, im Laufe der Jahre gelernt hat, (Über-)Macht entweder einfach als gegeben zu akzeptieren und sich damit aus der persönlichen Verantwortung zu stellen, oder Macht ohne Skrupel anzuhäufen und infolgedessen zu bestimmen. (Diesbezüglich scheint mir die Inkonsequenz in A. Szanyas Gedankengängen zu liegen: «abschaffen» kann doch nur, wer eine Übermacht andern gegen-

über in Anspruch nimmt und diese auch einsetzt!)

Macht als solche ist nicht negativ, sie kann vielmehr den Interessen der Gemeinschaft dienen. Vorausgesetzt, dass sie nicht missbraucht wird, weder im öffentlichen noch im privaten Bereich. Macht müsste immer – sowohl vom Mächtigen als auch vom Nicht-Mächtigen – hinterfragt werden, sie muss anfechtbar sein, müsste für die gemeinsamen Interessen und nicht zugunsten einzelner eingesetzt werden. Dass das keine leichte Aufgabe ist – wer würde das bestreiten, gilt es doch auch, die Diktatur einer Mehrheit und deren Meinung über diejenige einer Minderheit zu verhindern.

Fraglos in Anspruch genommene Macht provoziert jene spezifische Arroganz, die nicht einmal merken will, dass Macht ausgeübt bzw. für Eigeninteressen missbraucht wird. Und fraglos akzeptierte «Machtlosigkeit» führt zu jener sattnam bekannten Haltung – «nach mir die Sintflut, wenn nur ich mich möglichst komfortabel durchmauscheln kann».

Es hat etwas mit Macht zu tun, ob wir lernen, dass weniger mehr sein kann, dass Verantwortung Dritten gegenüber zu akzeptieren (und wenn dies Verzicht bedeutet), ein kreatives Umgehen mit Macht wäre, und dass Macht, die eingesetzt wird zum Abbau von Feindbildern, lebenserhaltend ist.

Zu lernen also wäre der Umgang mit Macht.
Beata Stieger

Anton Szanya bedenkt die Umweltkrise aus tiefenpsychologischer Sicht. Das hat seine Berechtigung. Ich fürchte nur, dass dies dazu führt, die Schuld am Debakel zu sehr auf Ursachen zurückzuführen, die ausserhalb von uns liegen: Die böse Neolithische Revolution, das böse Privateigentum usw. – Und ich? Bin ich nicht böse durch meine dominierende Gedankenlosigkeit, durch meine Inkonsequenz, wann immer es

darum geht, die Wahl zu treffen zwischen umweltschonendem Verhalten (das unbequemer, mühsamer und vielleicht kostspieliger ist) und der «goldenen Freiheit» das zu tun, was mir gerade passt. Ist nicht dies die Frage, die wir alle uns immer wieder stellen müssten?

Bedenken anmelden muss ich aber vor allem, wenn Anton Szanya von der Abschaffung der Familie und der Religion spricht. Wir sprechen von der Abschaffung der Sklaverei, der Folter, der Prohibition (seinerzeit in USA) oder der Bindung zwischen Kirche und Staat. Immer geht es dabei um eine Veränderung durch Erlass oder Abschaffung eines Gesetzes. Wo nicht an eine staatliche Intervention gedacht wird, reden wir hingegen von Eindämmen eines Einflusses oder eines unerfreulichen Sachverhaltes.

Falls Anton Szanya nicht versehentlich den falschen Begriff gewählt hat, kann ich nur den Kopf schütteln und mich schämen, dass ein prominenter Freidenker einer so unglaublichen Intoleranz das Wort redet. Toleranz heisst doch, das Existenzrecht anderer Meinungen und Haltungen bejahen, sie in ihrer freien Entfaltung nicht behindern, im Vertrauen darauf, dass sich im freien Meinungswettbewerb aller auf weite Sicht die bessere Meinung oder Haltung durchsetzen wird.

Es gibt andere Forderungen – Gleichberechtigung im Zugang zu den Massenmedien, gerechte, saubere Kirchenfinanzierung, Aufhebung kirchlicher Privilegien usw. –, die wir wahrlich mit gutem Recht vertreten. Um sie zu verwirklichen, brauchen wir die Unterstützung der breiten Masse unserer Bevölkerung, die die Toleranz als eine der für das friedliche Zusammenleben wichtigsten Voraussetzungen betrachtet. Wie sollen wir ihre Sympathie und Unterstützung gewinnen, wenn wir sie mit so intoleranten Forderungen eines freidenkerischen Extremismus vor den Kopf stossen?

Noch ein Wort zur Familie: Sie wurde im revolutionären Sturm und Drang der russischen Revolution ebenso missachtet wie von A. Szanya. Dort scheint man durch Erfahrung bereits klüger geworden zu sein. Familie bedeutet für mich selbstverständlich nicht bloss das durch Trauung sanktionierte Zusammenleben. Familie ist überall dort, wo Menschen eine Gemeinschaft bilden, sich in Wort und Tat Liebe und Zärtlichkeit erweisen, sich gegenseitig helfen und fördern, sich füreinander verantwortlich fühlen. Und ganz besonders auch dann, wenn diese Gemeinschaft Kindern jene Nestwärme bietet, die die in ihnen vorhandenen Keime der Menschlichkeit zum Wachsen und Blühen bringt. Ob dies nun geschieht im Rahmen einer staatlich sanktionierten Ehe oder ausserhalb, ist völlig unwichtig. Die Forderung nach Abschaffung der Familie scheint mir auch aus dieser Sicht abwegig, ja geradezu unmenschlich. Es ist unser aller gutes Recht, unserer Lebensgemeinschaft die rechtlich verbindlichere Form der Ehe zu geben, wenn uns dies besser zusagt. Dass jede solche Lebensgemeinschaft die ihr eigenen Wertvorstellungen an die nächste Generation weitergibt, ist selbstverständlich. Eine Freidenker-Familie tut dies ebenso wie eine konservativ-gläubige. Unser Ziel soll es sein, durch Vorleben von Toleranz, durch einen humanen Lebensstil und durch unsern Einsatz für massvolle, gerechte Forderungen dazu beizutragen, dass immer mehr freidenkende Familien heranwachsen und unser Gedankengut weitergeben.

Peter Furer, Gattikon

Im überlangen Artikel von Anton Szanya werden Allerweltsweisheiten resümiert und apodiktisch als wahr hingestellt. Dabei sind die Forderungen nach Abschaffung von Familie und Religion von nicht zu überbietender Dummheit. Ich gehöre zur 68er Generation, die sich gerne mit Themen wie etwa «Der Tod der Familie» (Cooper) beschäftigte. Aber dass man mir solchen Unsinn 20 Jahre später noch auftischt, ohne zu sagen, was das konkret zu bedeuten hat, zeugt wieder einmal von der Gedan-

kenlosigkeit gewisser Mächtigen-Revolutionäre.

Mir ist der von gewissen Kreisen geforderte Familienschutz auch suspekt. So finde ich die vatikanische «Magna Charta der Familie» bedenklich, in der u.a. die Sicherung des Arbeitsplatzes für das Familienoberhaupt gefordert wird. Nicht die Familie oder nicht vor allem sie, sollte die Hauptsorge des Staates sein, sondern das Wohl jedes einzelnen Menschen. Wenn ich auch der Familienideologie nicht fröne, so stelle ich dennoch fest, dass jeder in eine Familie hineingeboren wird, und dass der Hang zur Bildung von kleinen sozialen Einheiten (erweiterte Familie) und grösseren (Ver-eine, politische Organisationen) der allernatürlichste ist. Der Klan-Charakter dieser Gruppen und deren Egoismen sind nicht zu übersehen, aber es sind genug Gegenkräfte im Spiel.

Die Forderung nach Abschaffung der Religion bedürfte eigentlich keines Kommentars, denn dies ist schlicht unmöglich. Man kann versuchen, den Einfluss der Kirchen einzu-

dämmen und hoffen, dass sich langfristig die Vernunft durchsetzen wird. Leider sitzen die kirchlichen Institutionen am längeren Hebel, weil sie praktisch ein Erziehungsmonopol ausüben, und darin von einem grossen Teil der Bevölkerung unterstützt werden. Das Monopol könnte nur indirekt gebrochen werden, denn jeder Angriff löst erbitterten Widerstand und Verhärtung aus. Ich erinnere daran, dass es der Wohlstand der 70er Jahre war, der die Kirchen in ihre tiefste Krise warf. Den Menschen standen als «Ausgleich» zum Alltag nicht mehr nur langweilige Gottesdienste, Andachten und Rosenkränze zur Verfügung, es eröffnete sich ihnen ein breites Feld von spannender und beglückender Betätigung, was das Interesse für kirchliche Belange fast auf den Nullpunkt sinken liess. Die dann folgenden Krisen haben leider wieder jenes Terrain vorbereitet, auf dem die Kirchen naturgemäss am liebsten weiden: die existentielle Angst. Dagegen scheint immer noch kein Kraut gewachsen zu sein, ausser eben jenes der religiösen Tröstung.

Sergio Pastore, Buchs

«Die Kühe der Reichen fressen das Korn der Armen», sagen Entwicklungspolitiker angesichts der Tatsache, dass in der Dritten Welt alle 20 Sekunden ein Kind verhungert, während hierzulande mit importiertem



... geliebt und gehätschelt!

Getreide Unmengen Fleisch produziert werden. In den Industriestaaten verzehren indes nicht bloss die Menschen lieber ungesundes Fleisch als

nährhaftes Getreide: Allein die Hundepopulation der Schweiz frisst jeden Tag rund 270 zu «Schmackos», «Frolic» oder «Fido» verarbeitete Schlachtkühe von den Weiden dieser Welt weg: «Die Hunde der Reichen fressen die Kühe der Armen», könnte man also auch sagen. Die Ansprüche der kläffenden Vierbeiner gehen bald noch weiter, wie ein exemplarischer Fall aus Gümligen bei Bern zeigt: Dort hatte Adolf Ernst sein Haus 1972 günstig einem privaten Hilfswerk verkauft – mit der Auflage, dass es als Wohnraum für bedürftige Pflegekinder benutzt werde. Nur ein Jahr nach dem Tod des Gönners veräusserte das Hilfswerk die Liegenschaft 1988 jedoch an den Meistbietenden, und jetzt dient sie als Hundepension. Wird man künftig sagen müssen: «Die Hunde der Reichen verdrängen die Kinder der Armen?»

(nr)